Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und

Kunst

Band: 18 (1928)

Heft: 50

Artikel: Schloss Wildenstein im Aargau im Wandel der Zeiten

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-648384

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

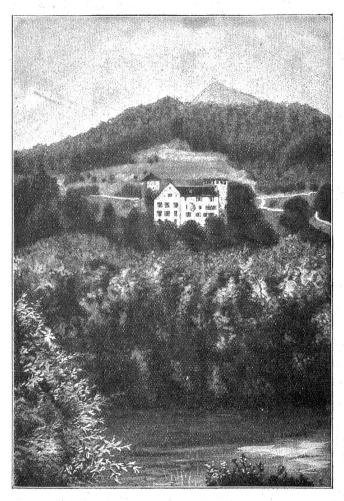
Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 30.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

versproche, ne zmonderisch nam Zmittag gschwinn uf d'Bahn z'füehre. D'Mueter Lüdi het ne schützlig beduuret. Das heig sie doch wohl dänkt, dä halti's dert nid us — die



Schloß Wildenstein im Aargau. Gesamtansicht von der Aare ber.

sing doch bekannt für grobi Süchle u we sie jet nid gnue hätt am Jules, so chönnti er gwüß grad bi ihne blinde — aber äbe, es wär doch o nid guet, sie täti ja de ging uf wältsch parliere u für das heig me se doch o nid furt ta! Die Wort vo der Büüri hei em Ioseph wohl ta, es het ne dunkt, är ghör sips Müeti rede.

Gschaffet der der "Wältsch" der ander Tag nut meh. Es isch si nimm derwärt, u derzue han i jet de Sunntigzüüg anne, het er dänkt un isch übere zur Seematte, isch dert amene sunnige Pörtli abgläge u gly druf noschlafe.

Es isch e prächtige warme Früehligstag gsi u d'Bögeli hei es großes Morgekonzärt gäh i de Tanne obe. Da isch es dopplet schön gsi zum Pgnaute un übere z'sägle i ds Traumrych. Es isch nid lang gange, isch der Joseph i sym Grenerzerländli obe gsi — wunderbar klar sy d'Bärge vor ihm gkanne — — i de Musde un i de Runse syn no wyßi Schneeadere glüffe — süsch alles imene syne blaue Dunscht. — Bo de saftig grüene Matte isch ihm der starch Gschmad vo de Stärneblueme eggäge cho. Iek isch er undereinisch dobe gsi, i der Alphütte vo der Combettaz — är het über d'Flue abegluegt us ds Stettli Grenerz, wo wie-n-eschöni Ritterfrau uf em Lübeli obe gschlase het. Un i der

ganze Luft hets tönt u gjubiliert: "Liauba — Liauba — por aria.....!"

E scharfi Gellistimm i der Nööchi het der Joseph uf ds Mal gwedt us sym süche Traum. Aer macht d'Auge langsam uf u gseht Nägelis Großmueter vor ihm stah:

"Wart du nume, du donners Schlingelbueb, was de bisch — wosch du äch enanderena cho oder wosch nid!"

Nägelis hei's drum ging no nid glaubt, daß es ihm Aerscht sog mit em Furtgah u hei d'Großmueter gschickt, ne ga 3'sueche.

"Oh, je m'en fiche!", het der Joseph nume troche gseit u sech gmüetlig uf die anderi Spte dräit.

Aber d'Großmueter het wyter gwäffelet:

"Wart du nume, mir wei der de ds Mani singe du chasch de hinech ung'ässe i ds Näscht, u das chasch lah der's nume la gseit sn!"

"Daisch mir doch glych", het er nume gmacht, aber e ke Wank ta, für ukz'stah. Wo die alti Frau gseh het, daß sie nüt an ihm cha reise, het sie sech pkäit — aber er het se no ghöre bauele, wo sie scho die Schüüren äne isch gsi.

U churz nam 3mittag, wo die meischte Denzwiler no sin am Tisch ghocket, isch der Joseph, ohni daß es öpper gmerkt het, uf em schöne Bärnerwägeli vo Lüdis glüdlig gäge Buchsi zue gkahre.

"Aber gäll, Oncle Robert, i much nid meh furt?", seit der Joseph zwe Tag speter im Poschtbüro z'Broc, wo-n=er som Götti alls het prichtet gha, wie=n=es ihm schlächt gange sog im Dütsche.

"Los set, mon cher", fallt ihm der alt fröhlech Ma dry u nimmt der Josef fescht dir Hann — "du hesch es schlächt preicht zum Afah, das isch wahr — aber das wott nid säge, daß es der wyter so müeß gah. Lue, es git überall gäbig u ungäbig Lüt, im Dütsche un im Wältsche, im Bärndiet u bi de Soleurois, da chehren i nid d'Hann um. I will jet sälber öppis für die sueche, u wen i de öppis ha, de prodiersch halt no einisch! We eim öppis zerscht Mal nid gratet, so darf me d'Flinte nid i ds Chorn wärse — lue, die spitige Steinli, wo's mängisch het uf em Wäg, mueß me wüsse nzirappe — es isch nachhär vil es bessers u sicherers Laufe, glaub mer's nume — eh dien Ioseph, mir wages no einisch, versprichsch mer's?"

Die bruune großen Auge hei afe lüüchte. "Ja, also, i will der's verspräche", seit der Joseph hübschest u luegt der früntlig Ma fescht a. — D'Namittagsunne het warm i ds Büro ine gschine u het alli Gstell un Egge überguldet.

"Bravo, bravo Joseph! jetz gfallsch mer! Mit früschem Muet i de Läben use! Allons Joseph, bon courage, bon courage!" (Ende.)

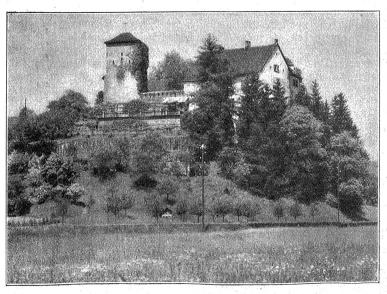
Schloß Wilbenstein im Aargau im Wandel ber Zeiten.

Es scheint eine Vorbestimmung zu sein, daß die im Frondienste erbauten Feudalschlösser wieder zum Dienste an der Allgemeinheit zurücksehren müssen. So sind die meisten jener stolzen Bauten, die von hoher Warte über die Sügelsbreiten des Schweizerlandes hinwegschauen, heute Amtssitze, Museen, Erziehungs- und Fürsorgeanstalten, ja sogar Zuchtshäuser geworden.

Neuerdings hat das aargauische Schloß Wildenstein diese bedeutsame Wendung seines Schickslasweges erreicht. Im Frühling dieses Iahres wurde es vom Diakonissenhaus in Bern käuflich erworden; es soll nunmehr als Heim für ältere pflegebedürstige Personen dienen unter Führung und Wartung durch Schwestern des Berner Diakonissenhauses.

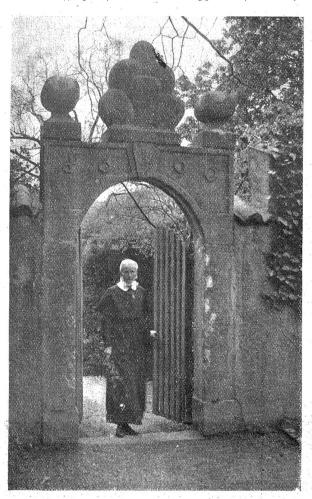
Die neue Zweckbestimmung leitet vermutlich auch eine neue, vielleicht letzte Epoche seiner Geschichte ein. Diese Tatsache rechtfertigt einen kurzen Rückblick auf die Vergangenheit des Schlosses.

Die Anfänge der Burg Wildenstein sind im Dunkel der Sage gehüllt. Doch glaubt die Ueberlieferung, daß auf dem "Wilden Stein", dem äußersten Ende der Gyslifluh, schon ein Burgbau geftanden habe, ehbevor auf dem gegenüberliegenden Restenberg die ersten Türme der Burg Wildegg gebaut wurden. Ein Geschlecht der Edlen von Wildegg wird erstmals in der Klingenberger Chronif erwähnt. Einer dieser Edlen soll in der Schlacht bei Sempach umgekommen sein. Aber schon um 1300 scheint nach einer Urkunde zu schließen die Burg im Besitze ber Berren von Reinach (einem im Aargau reichbegüterten Geschlecht) gewesen zu sein. Kurze Zeit, von 1483—1487, war sie Eigentum des alt Schultheißen Beinrich Saffurter von Lugern, der sich bekanntlich im Burgunderkriege als Führer der Luzerner einen Namen gemacht hat. Hernach kamen Schloß und Berrschaft Wildegg durch Kauf an die Familie von Luternau (1487 bis 1491) und wenige Sahre später an die Familie von Mülinen, in deren Besitz es über ein Sahrhundert verblieb (1491—1625). Diese Familie war auch Besitzerin der benachbarten Herrschaft Kastelen. Um 1500 herum hob die Regierung in Bern im Schenkenberger Amte die Leib. eigenschaft auf. Ihrem Beispiele folgten auch die Serren von Kastelen und Wildegg. Die Leibeigenen konnten sich loskaufen und waren von nun an von Frondiensten befreit; sie waren nur mehr zu den damals üblichen Abgaben an die Berrschaft und jum Schutz der Schlösser in Kriegszeiten verpflichtet. Damals gehörten zur Herrschaft Wildenstein auch die Gemeinden Beltheim und Gauenstein und ein Teil von Villnachern. Bur Zeit der Reformation erließ der Rat zu Bern den Landleuten auch noch den sogenannten kleinen Behnten, die letten noch gebliebenen Reste der Leibeigen= schaft. Auch die Entrichtung des "Falles", d. h. des Best= hauptes im Stalle und des Bestkleides beim Tode des Hausvaters verschwand damals. Der Herrschaft verblieb nur noch die niedere Gerichtsbarkeit mit ihren Bugen und Gefällen.



Schloft Wildenstein. Von der Westseite geseben.

Im Jahre 1625 wurde Wilbenstein Eigentum ber Familie von Effingen auf Wildegg. Das Geschlecht berer von Effingen stammt aus Brugg, wo heute noch der



Schloß Wildenstein. Seitentörchen.

"Effingerhof" an diese Tatsache erinnert. Im Jahre 1484 brachte Kaspar Effinger, der sich in den Burgunderkriegen ausgezeichnet hatte, das Schloß Wildegg durch Kauf von Schultheiß und Rat von Bern an sich. Es verblieb

im Besith der Familie dis zu dem vor wenigen Jahren ersolgten Tode ihres letzen Sprosses, der Fräulein von Effinger, die bekanntlich das Schloß als Museum der Eidgenossenschaft geschenkt hat. Nicht ganz ein Jahrhundert dauerte die erste Herschaft der Effinger von Wildegg auf Wildenstein. Im Jahre 1720 wird die Herrschaft Wildenstein von dem durch Wississippischründungsaktien reich gewordenen (später wieder verarmten) Zosinger Bürger David Sprüngli gekauft. Aber sofort zieht die Berner Regierung unter Geltendmachung ihres Zugrechts die Herrschaft an sich, und nun wird Schloß Wildegg die Residenz des Obersvogts von Schenkenberg verläßt und völligem Zersfall preisgibt.

Auf dem Landvogtei-Schlosse Wildenstein zog nun ein neues regeres Leben ein. Außer dem zahlreichen Gesinde, das die Schloßgüter bewirtschaftete, gingen täglich die Angestellten oder Beamteten des Landvogtes ein und aus; dann gab es häusig Gerichtssitzungen und Audienzen aller Art. Wagen suhren an und ab, Reiter sprengten her oder ritten vom Schlosse fort. Die Landvogtei Schenkenberg war eine der einträglichsten aargauisch-bernischer Bogteien. Sie gehörte zwar nicht wie Königsfelden und Lenzburg zu den Borteien erster Klasse, aber doch mit Aarburg zur zweiten Klasse, deren Einkünfte sich auf 40,000 bis 50,000 Pfund beliesen in der biährigen Amtszeit der damaligen Bögte. Das Einstommen der Landvögte bestand aber nur zu einem kleinen Teil in darem Geld. Die Bauern zahlten ihre Abgaben noch in Naturalien, in Getreide, Geslügel, Eiern, Salz und Wachs. Da füllten sich jeweilen die Kornkasten, die Kammern und Truhen des Landvogtei-Schlosses.

Im sogenannten "Nittersaale" des Schlosse hängen zwei große Wappentaseln mit den Namen und Wappen der ehemaligen Edlen, die auf Schenkenberg und Wildenstein gehaust haben, sowie der bernischen Landvögte, die hier Recht gesprochen. Unter letzteren stoßen wir auf bekannte Berner Patriziernamen wie: Willading, Ficher, Augsburger, v. Werth, Tillier, Graffenried, Steiger, Man und Effinger. Auf Wildenstein selbst regierten von 1720 bis zum Falle Berns im Jahre 1798 15 Obervögte. Zwei von ihnen seien hier erwähnt: Niklaus Emanuel Tscharner (1767—1773, das Urbild des jungen, edlen Landvogtes Arner in Pestalozzis "Lienhard und Gertrud", und Dasniel von Fellenberg, der Bater des berühmten Erziehers, Landwirts und Regierungsmannes der Restaurationszeit. (Schluß folgt.)

Zürich=Tokio in 15 Tagen.

(Eine Serbstfahrt durch Soviet-Rukland.) Von Prof. I. A. Degen, Otaru. (Schluk.)

Montag früh gelangten wir, dem Angarafluß folgend, nach Irlutst, der ehemals so berüchtigten Verbrecherstation. Von da ging's in der Morgendämmerung weiter dem fried= lichen Angara entlang. Ganz plötzlich hob sich der Nebel und vor uns lag das tiefblaue, rings von Bergen einsgerahmte sibirische Meer: Der Baikalsee in seiner ganzen herbstlichen Schönheit. Wie dankbar waren wir hier der Zugführung für jeden Salt in dieser herrlichen Gegend, wo jeder Atemzug eine erquidende Wohltat ist. Es war nach der langen, besonders in den letzten Tagen sehr heißen Reise ein wirkliches Wiederaufleben, das deutlich auf den Gesichtern der Passagiere zu lesen war. Ja, hier ist gut sein, ebenso gut — wenigstens in dieser Jahreszeit — wie an den Gestaden des Vierwaldstättersees. Diese angenehme Saison dauert aber leider nur sehr kurze Zeit. Schon in wes nigen Wochen wird diese unendliche Wasserstäche wieder did gefroren sein und dann hört die Gemütlichkeit auf: Alles gefriert, was sich nicht in allernächster Nähe des Raminfeuers befindet und selbst die Milch soll hier, in großen Eisklumpen in Papier eingepackt, über die Gasse verkauft werden. Ueber den See führen dann kreuz und quer tagelange Karawanenstraßen, die bis Ende April für große Transporte benütt werden, während an anderen Stellen die dice Eiskruste aufgebrochen wird, um den sehr ergiebigen Fischkang zu ermöglichen, der, außer der Bieh= zucht, für die Bewohner dieser Gestade das lebenswichtigste Gewerbe darstellt.

Seit die Bahn das südliche Ufer des Baikalsees umsfährt, ist die Reise noch viel romantischer geworden. Zwisschen den zahlreichen kurzen Tunnels hat man einen stets wechselnden Ausblick auf den See und auf kleine idhllische Gebirgstäler im Rücken, die mit ihren friedlich weidenden Rinderherden sehr an das gemütliche Zuhruse erinnern. Ia, sogar die Menschen, die man hier zu Gesicht bekommt. sind kaum von unseren urchigen Bertretern der Landwirtschaft zu unterscheiden, abzesehen von vereinzelten Mongolentypen, die schon ab und zu dort zu sehen sind.

Große materialistische Ambitionen haben diese einfachen Leute nicht. Sie leben in einem beständigen Kampf mit wilden Naturfräften und sind froh, wenn sie mit heiler

Saut Jahr für Jahr daraus hervorgehen und sich mit ihrer Familie gludlich bis zur nähften Ernte durchbringen tonnen. Ihre soziale Frage ist einfach: Sie al'e wissen, daß wirklicher Fortschritt nur durch ehrliches, zie bewuhtes Schaffen nicht nur einer, sondern mehrerer Generationen möglich ist und daß es Arbeiten gibt, die man überhaupt nur viribus unitis erledigen kann und andere, die jeder in seinem eigenen Interesse selbst zu verrichten hat. Ihre Frauen sind frei von der tragischen Illusion, der zufolge die weite Welt und die menschliche Gesellschaft emanzipierter Frauen ungählige "jobs" zu vergeben hätte, die müheloser wären als die "Schufterei" am Küchenherd und dankbarer als die Erfüllung einer natürlichen Lebensmission. So lange die Berren in Mostau mit diesen einfachen Lebenswahrheiten nicht in Ronflikt geraten, werden ihnen sicher die sibirischen Bauern feine Schwierigkeiten in den Weg legen; denn was im übrigen da drüben jenseits des Urals vor sich geht, daran dürften diese simplen Gemüter wohl ebenso wenig interessiert sein, wie seinerzeit die berühmten "Comment va votre guerre?"-Marseillaner am Weltfrieg.

Um darauf folgenden Tage hatten wir wieder ein total verändertes Landschaftsbild. Nach Ch'ta geht's bergan über hügeliges Wüstengelände, auf dem sich hier und dort ein paar Kamele herumtreiben. Die Gegend wird immer kahler und schließlich gelangt man ganz oben im Gebirge zu der berühmten Buriatenrepublik, die hier sozusagen eine kleine Welt für sich darstellt mit ihrem sehr gemischen Bolksschlag, der mit seiner beinahe quadratischen Schädelfront schon gar nicht mehr in unsere Rasse hineinpaßt. Diese Leute leben fast ausschließlich von der Kamelzucht und einschlägigen Geschäftszweigen.

Bon da geht es über strategisch wichtiges, mit russischen Kasernen übersätes Sochland, teils über früher ostmongosliches Territorium, rasch der chinesischen Grenze entzegen. Diese wurde spät abends anstandslos passiert und 20 Minuten später fuhren wir in Manchuli, der Grenzstation Rordschinas, ein. Auch hier verlief zunächst alles programmgemäß. Nach Erledigung der Zollrevision, die auch etwa eine Stunde dauerte, wurde unser Geväck in das bereits reservierte Coupé des Karbin-Expreß geschafft und hier, gerade 5 Minuten vor Absahrt des Zuges, tras uns die große, peinlichste Ueberraschung unserer Orientsahrt: Ein chinesischer Bolizeisoffizier informierte uns: "Ihre Schweizerpässe stehen nicht im Einklang mit den hier geltenden Kriegszustandsbessimmungen. Nur Zavaner und Belgier dürsen, von Rusland kommend, ohne chinesischen Bahvermerk in die Mantschurei hineingesassen Auflo raus mit dem Gepäck und aufs Blatsommando!"

Wir waren arretiert. Vergeblich war mein Bemühen, dem nur ein wenig russisch sprechenden Kommandanten zu verstehen zu geben, daß der chinesische Konsul in Verlin uns das erbetene Visum als unnötig abgeschlagen habe. "Das mag wohl sein, aber beweisen können Sie es nicht. Immerhin dürfen Sie, wenn Sie wollen, hier in einem Hotel absteigen, aber Ihre Reise dürsen Sie auf keinen Fall fortsehen, bis ich von Peking aus nähere Instruktionen erhalten habe." Das war das Verdikt des Platkommandanten. Auf seinen Rat sandte ich sofort für schweres Geldein Telegramm an den Schweizerkonsul in Peking mit der Vitte, für uns beim Foreign Office vorzusprechen. Wir haben nie erfahren, was aus dem Telegramm geworden ist. Erst drei Wochen später teilte uns ünser Generalkonsul in Schanghai mit, daß es zurzeit in Peking überhaupt keinen Schweizerkonsul gäbe und daß das Telegramm wahrscheinverloren gegangen sei.

Glüdlicherweise gelang es mir nach einer schlaflosen Nacht, in einer schon mehr als zweideutig aussehenden Svelunke von einem halb europäischen, halb orientalischen Hotel, die gütige Assikenz des dortigen japanischen Konsuls zu gewinnen, dank derer wir dann die Erlaubnis bekamen, wenigstens dis Harbin weiterzureisen unter der Bedingung,